

blaß, wie der Todte neben ihm — nicht aber war es mehr der Kummer, der diese Blässe verursachte!

Als ein umgeschaffenes Wesen erhob sich Cola von dem blutenden Körper und dem innerlichen Gebete. Mit seinem jüngeren Bruder erstarb seine eigene Jugend. Ohne dieses Ereigniß wäre der zukünftige Befreier Rom's vielleicht nur ein Träumer, ein Gelehrter, ein Dichter — der friedliche Nebenbuhler Petrarch's, ein Mann voll Gedanken, nicht voll Thaten geblieben. Von diesem Zeitpunkte an vereinigten sich dagegen alle seine Gaben, seine Thätigkeit, seine Gedanken, die Richtung seines Geistes in einem einzigen Punkte. Vaterlandsliebe, bis jetzt nur ein Traumbild, mischte sich in die lebendige und kräftige, beständig entflammte, standhaft verhärtete und ehrfurchtsvoll geheiligte Leidenschaft — aus Rache!

Zweites Kapitel.

Ein historischer Ueberblick — nur von denjenigen zu überschlagen, welchen nichts daran liegt, ob sie verstehen, was sie lesen.

Jahre waren vergangen und der Tod des jungen Römers war über edleren und weniger zu entschuldigenden Morden bald vergessen, — vergessen beinahe von den Eltern des Erschlagenen über dem zunehmenden Rufe und dem Glücke des älteren Sohnes, — nie weder vergessen noch vergeben von diesem Sohne selbst. Aber zwischen diesem blutigen Eingange und dem darauffolgenden politischen Drama,

— zwischen dem unbestimmten Interesse eines Traumes und den geschäftigeren, thätigeren und bauern- den Aufregungen eines ernsteren Lebens — ist es wohl nicht am un rechten Plaze, dem Leser eine kurze Uebersicht von dem Zustande und den Verhältnissen der Stadt, in welche die Hauptereignisse dieser Geschichte fallen, zu geben; — einen Ueberblick, der zu dem vollständigen Verständnisse der Beweggründe der handelnden Personen und der vielfachen Verwicklungen des Knotens für Viele vielleicht nothwendig ist.

Ungeachtet der Menge von vermischten Volksstämmen, die gezwungen ihren Wohnsitz in der Hauptstadt der Cäsaren aufgeschlagen, hatte die Bevölkerung Rom's doch einen unmäßigen Begriff von ihrer Obergewalt über die übrige Welt beibehalten; sie war von den ehernen Tugenden der Republick ausgeartet und besaß immer noch das trozige, halsstarrige Ungefüm, das von dem Plebs des alten Forums unzertrennliche Attribut. Unter diesem wilden, aber durchaus nicht tapferen Pöbel behaupteten sich die Vornehmen weniger als scharfsinnige Tyrannen, denn als unbarmherzige Banditen. Vergebens hatten die Päpste gegen diese unbiegsamen, strengen Patricier gekämpft. Ihre Würde wurde verlacht, ihren Befehlen Troß geboten, sie selbst öffentlich beschimpft, und diese Päpste, welche das ganze übrige Europa im Zügel hielten, wohnten als Gefangene im Vatican, wo sie sich fortwährend bedroht sahen. Achtunddreißig Jahre vor den Ereignissen, welche zu schildern ich im Begriffe stehe, hatte ein Franzose, unter dem

Bulwer, Rienzi. I.

Namen Clemens VI. den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen, und der neue Papst vertauschte, mehr aus Klugheit als Tapferkeit, den Aufenthalt in Rom mit dem ruhigen Avignon; so wurde die üppige Stadt einer ausländischen Provinz der Hof des römischen Papstes und der Thron der christlichen Kirche.

So selbst von den Banden, welche die Anwesenheit des Papstes dem Namen nach erlangte, befreit, hatte die Macht der Edeln außer ihren eigenen Launen, oder der gegenseitigen Eifersucht und Fehden, eigentlich keine Grenzen mehr. Obgleich sie durch fabelhafte Stammregister ihren Ursprung von den alten Römern abzuleiten sich anmaßten, waren sie dem größeren Theile nach doch wirklich die Söhne der kühnen nordischen Barbaren, und mehr durch italienische List besetzt, als von dem Vaterlande zugehanen Gesinnungen erfüllt, — blieb die Verachtung ihrer fremden Vorfahren einem eroberten Lande und einem entarteten Volke. Während das übrige Italien, besonders Florenz, Venedig und Mailand, sich in Civilisation und Kunst immer mehr den andern Staaten Europa's näherte, schienen die Römer eher rückwärts, als vorwärts zu schreiten; — ohne gute Geseze, ohne Industriefleiß, dem ritterlichen Betragen eines kriegerischen, wie den Tugenden eines friedlichen Volkes fremd, wohnte in ihnen noch immer Sinn und Verlangen nach Freiheit, und noch immer suchten sie durch wilde Paroxysmen und verzweifelte Kämpfe für Rom den Namen „Hauptstadt der Welt“ zu behaupten. Während der beiden letzten

Jahrhunderte hatten sie mehre Umwälzungen erfahren, — kurz, oft blutig, aber immer ohne Erfolg. Noch immer schwebte ihnen das leere Trugbild einer Volksherrschaft vor. Die dreizehn Stadttheile ernannten je ihr Oberhaupt, und die Versammlungen dieser obrigkeitlichen Personen, welche man Caporioni nannte, besaßen in der Theorie ein Ansehen, das sie nie weder den Muth noch die Kraft hatten, geltend zu machen. Noch hörte man den stolzen Namen Senator; aber zu jener Zeit war dieses Amt zwei oder drei Männern übertragen, welche bisweilen von dem Papste, bisweilen von den Adelligen gewählt wurden. Das an den Namen sich knüpfende Ansehen schien keine bestimmte Grenzen zu haben; es war eine oberste Dictatur, oder ein lässiges Puppenspiel, je nachdem der jeweilige Machtinhaber die Kraft hatte, die angenommene Würde zu behaupten. Nur dem Adel wurde diese verliehen, und nur von Adelligen wurden alle Gewaltthätigkeiten verübt. Wenn je öffentliche Rechtspflege stattfand, so wurden Privatfeindschaften verhandelt, und Herstellung der nöthigen Ordnung war nichts Anderes, als Vollziehung von Racheplanen.

Indem sie ihre Paläste zu fürstlichen Schlössern und Festungen machten, jeder seine Unabhängigkeit von Obrigkeit und Gesetz darthat, Festungen anlegte und Vorrechte auf dem angestammten Boden der Kirche ansprach, sicherte der römische Adel seine Stellung und machte sich noch verhaßter dadurch, daß er fremde Kriegsvölker, hauptsächlich Deutsche, in Sold nahm;

— sie waren besser geordnet, im Dienst disciplinirter und in Führung der Waffen geschickter, als der freieste Italiener jener Zeit; so vereinigten sie in sich richterliche und militärische Gewalt nicht zum Schutze, aber zu dem Verderben Roms. Zu den mächtigsten unter diesen Adelligen gehörten die Orsini und die Colonna; ohne Unterlaß dauerten die sich vererbenden Fehden, und jeder Tag war Zeuge von den Ergebnissen ihrer geschlossenen Zwiste durch Blutvergießen, Entführungen und Feuersbrünste. Schmeichelei oder Zuneigung von Petrarca, welchem nur zu leicht von den neueren Geschichtschreibern geglaubt wurde, legt den Colonna, namentlich zu der Zeit, von der wir sprechen, eine Anmuth und eine Würde bei, die ihnen nicht eigen war. Gewaltthaten, Betrug, Mord, schmutzige Habsucht bei für sich in Anspruch genommenen öffentlichen Aemtern, übermüthige Bedrückung ihrer Mitbürger und feige Kriecherei gegen Mächtigere, mit nur wenigen Ausnahmen, bilden Hauptcharakterzüge der ersten Familie Roms. Aber reicher, als der übrige Adel, waren sie üppiger und vielleicht auch verständiger; ihr Stolz wurde dadurch noch geschmeichelt, daß sie Beschützer von Künsten waren, in welchen sie selbst nie eine Fertigkeit erlangen konnten. Von diesen zahllosen Unterdrückern wandten sich die römischen Bürger mit heftigem und ungeduldigem Bedauern zu der unbestimmten und dunkeln Vorstellung von einstiger Freiheit und Größe. Sie vermischten die Zeiten des Kaiserreiches mit denen der Republik und betrachteten den teutonischen König, der jenseits der Alpen

erwählt wurde, den Kaisertitel aber von den Römern annahm, als einen Abtrünnigen von der ihm anvertrauten gesetzlichen Gewalt und seiner rechtmäßigen Heimath, in dem irrigen Wahn, daß, wenn Kaiser und Papst ihren Wohnsitz in Rom nehmen, Freiheit und Recht wieder ihren natürlichen Schutz unter der wiederauflebenden Oberherrschaft des römischen Volkes suchen würden.

Die Abwesenheit des Papstes und des päpstlichen Hofes trug viel zur Verarmung der Bürger bei, und sie hatten offenbar noch mehr von den Plünderungen der zahlreichen, schonungslosen Räuberhorden zu dulden, welche die Romagna überschwemmten, alle öffentlichen Straßen versperrten und bisweilen insgeheim, bisweilen offen, von dem Adel in Schutz genommen wurden, der häufig seine Banditengarnisonen aus ihnen rekrutirte.

Aber außer den geringeren und gemeineren Plünderungen war in Italien eine noch weit furchtbarere Klasse von Freibeutern aufgestanden. Ein Deutscher, der sich den stolzen Titel eines Herzog Werner beilegte, hatte wenige Jahre vor dem Zeitpunkte, dem wir nahe stehen, unter dem Titel „die große Compagnie“ eine beträchtliche Macht angeworben und organisiert, mit der er ohne einen schamloseren Zweck, als den der Plünderung, Städte belagerte und Staaten verheerte. Bald fand sein Beispiel Nachahmung: zahllose, auf ähnliche Weise errichtete „Compagnieen“ durchzogen plündernd nach allen Richtungen das Land. Plötzlich erschienen sie, wie hervorgezaubert, vor den

Mauern einer Stadt und verlangten gegen Zusicherung des Friedens ungeheure Summen. Weder Tyrannen noch Freistaaten waren stark genug, um ihnen Widerstand zu leisten, und wenn man andere nordische Söldlinge gegen sie aufbot, so war dies nur, um die Fahnen der Freibeuter durch Ausreißer zu verstärken. Söldner focht nicht gegen Söldner — der Deutsche nicht gegen den Deutschen: größerer Lohn und erlaubte Plünderung verlieh den Zelten der „Compagnieen“ einen weit größeren Reiz, als der geregelte Sold einer Stadt, oder die schwerfällige Festung und die verarmten Kassen eines Oberhauptes. Werner, der unversöhnlichste und wildeste von diesen Abenteurern, der in seiner Verworfenheit so weit gegangen war, daß er auf seiner Brust eine Silberplatte mit der Inschrift trug, „Feind Gottes, des Mitleids und der Gnade,“ hatte vor nicht langer Zeit die Romagna mit Feuer und Schwert heimgesucht. Aber entweder durch Gelddrückfichten bestimmt, oder nicht im Stande, die kühnen Räuber, die er auf die Beine gebracht, zu beherrschen, führte er in der Folge den Kern seiner Truppen nach Deutschland zurück. Gleichwohl blieben kleine, im ganzen Lande zerstreute Abtheilungen zurück, die nur auf einen geschickten Führer warteten, der sie wieder vereinigte; unter denen, welche zu diesem Geschäfte am geeignetsten schienen, war Walter von Montreal, ein Ritter des heiligen Johannes und Edelmann aus der Provence, dessen Tapferkeit und militärischer Geist trotz seiner Jugend seinen Namen bereits fürchterlich berühmt gemacht hatten; sein Ehr-

geiz, seine Erfahrung und sein durch einige ritterliche und edle Eigenschaften unterstützter Scharfsinn waren zu noch größeren und wichtigeren Unternehmungen fähig, als die gewaltsamen Plünderungen des abscheulichen Werner. Kein Staat hatte von dieser Geißel empfindlicher zu leiden, als Rom. Die Erbgüter des Papstes, die ihm zum Theil von kleineren Tyrannen entriffen waren, zum Theil durch dieses fremde Raubgesindel verheert dalagen, lieferten nur einen spärlichen Zuschuß für die Bedürfnisse Clemens VI., des vollendetsten Edelmannes und raffinirtesten Wollüstlings seines Zeitalters; der gute Vater hatte einen Plan entworfen, durch welchen er die Römer und ihren Papst auf einmal zu bereichern gedachte.

Beinahe fünfzig Jahre vor der Zeit, von welcher wir sprechen, hatte Bonifacius VIII., um die päpstlichen Kisten zu füllen und die verhungerten Römer zufrieden zu stellen, das Jubelfest oder das heilige Jahr eingefetzt, der That nach ein Wiederaufleben der heidnischen Ceremonien. Jedem Katholiken, der in diesem und je dem ersten der folgenden Jahrhunderte die St. Peter- und St. Paulskirchen besuchte, wurde vollkommener Ablass zugesagt. Ein ungeheures Zusammenströmen von Pilgern aus allen Theilen der Christenheit sprach für die Klugheit des Gedankens; und zwei Pfaffen standen Tag und Nacht mit Rechen in der Hand da, um, ohne sie zu zählen, die Haufen von Gold und Silber zu sammeln, die dem Altar des heiligen Paul zufließen. *

* Gibbon, Band XII. Kap. 59.

Man darf sich nicht wundern, daß dieses einträgl-
liche Fest, ehe das nächste Jahrhundert nur halb ver-
strichen war, einem verständigen Papste als zu weit
hinausgeschoben erschien. Beide, Papst und Stadt,
stimmten in der Ansicht überein, dasselbe sollte in
kürzerer Zeit eine Wiederholung erleiden. Demzufolge
hatte Clemens VI. im Jahre 1350, nämlich drei Jahre
später, als in dem nächsten Kapitel meine Erzählung
beginnen wird, unter dem Namen Jubelfest Moses
ein zweites heiliges Jahr verkündet. Dieser Umstand
erregte großes Aergerniß unter dem Volke gegen den
Adel, und bereitete die Ereignisse vor, die ich be-
richten werde; denn die Straßen waren, wie schon
oben gesagt, durch Banditen unsicher gemacht, die
Werkzeuge oder Verbündeten der Adelligen. Wurden
die Straßen nicht gesäubert, so durfte man keine
Reisende erwarten. Es war die Aufgabe des Stell-
vertreters des Papstes, Raimund, Bischof von Dr-
vietto — eines schlechten Politikers, aber guten Kirchen-
gelehrten —, schlechterdings alle Hindernisse zwischen
den Opfern der Frömmigkeit und dem Schätze des
heiligen Peter aus dem Wege zu räumen.

Dies war, um kurz zu sein, der Zustand Rom's
zu der Zeit, die wir zu prüfen im Begriffe stehen.
In Italiens und Europa's Augen hatte sein Ruf
noch nicht gelitten. Dem Namen nach war es we-
nigstens immer noch die Königin der Erde; aus sei-
nen Händen empfingen die nordischen Herrscher ihre
Krone und der Kirchenvater die Schlüssel. Seine Lage
bot dem kühnen Ehrgeize einen großen, glänzenden

Triumph, — einen begeisternden, wenn auch traurigen Anblick dem zum Grabe wankenden Patriotismus — und eine geeignete Schaubühne für die erhabnere Tragödie, die unter den Wechselfällen und Freveln der Nationen ihre Zwischenhandlungen sucht, ihre handelnden Personen wählt und ihre Nothanwendung bildet.

Drittes Kapitel.

Der Aufstand.

An einem Aprilabende des Jahres 1347 war auf einem der geräumigen Plätze, wo das neue wie das alte Rom vermengt schien — gleich verlassen und gleich zerstört — ein sehr gemischter, unwilliger Volkshaufe versammelt. Am Morgen desselben Tages waren die Söldlinge des Martino di Porto mit Gewalt in das Haus eines römischen Juweliers gedrungen und hatten dasselbe mit einer kühnen Frechheit geplündert, die sogar die gewöhnliche Unverschämtheit der Adelligen überstieg. Tief und von schlimmer Vorbedeutung war das Mitgefühl und die Entrüstung in der ganzen Stadt.

„Nie werde ich mich diesen Gewaltthätigkeiten fügen!“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Nein, bei den Gebeinen des heiligen Peter, ich thue es nicht!“

„Und worin, meine Freunde, bestehen die Gewalt-“